

■ KLAUS WEBER

## Mitteleuropa und der transatlantische Sklavenhandel: eine lange Geschichte

Das wesentlich von seiner Binnenlage geprägte mittlere und östliche Europa war viel stärker in die atlantische Wirtschaftswelt eingebunden, als gängige Überblicksdarstellungen erkennen lassen.<sup>1</sup> Das zeigt sich zum Beispiel in der Präsenz von afrikanischen Sklaven in kontinentalen Hinterländern und noch mehr in den Güter- und Kapitalflüssen, die bestimmte Gebiete des Alten Reiches seit Beginn der europäischen Expansion eng mit dem atlantischen Raum verflochten. Diese Verflechtungen waren eine der Voraussetzungen für den Aufschwung der protoindustriell strukturierten Exportgewerbe und das Bevölkerungswachstum dieser Gebiete, insbesondere im späten 17. und im 18. Jahrhundert. Dieser Beitrag zeigt, dass gerade die Binnenlage vielen Regionen des Alten Reiches Standortvorteile bot, die eine Integration in den atlantischen Raum begünstigten. Schlüsselfiguren in diesem Zusammenhang waren deutsche Fernhändler und Finanziere aus Bremen und Hamburg sowie aus dem Hinterland, deren Filialen und Netzwerke tief in die kolonialen Räume der westlichen Seemächte reichten. In ihren Niederlassungen in westeuropäischen Hafenmetropolen übernahmen sie den Habitus der dortigen Eliten, zu dem beispielsweise auch der Besitz von Sklaven gehörte. Vor allem aber kanalisiert sie über diese Metropolen Kapital und einen mächtigen Strom von Exportgütern aus Mitteleuropa in den Sklavenhandel und die Plantagenökonomien der Seemächte.

### Sklaven in hanseatischen und rheinischen Haushalten

Als der seit langem in Cadix ansässige Kaufmann Rodrigo Schroder im Jahr 1686 bei seinem Notar ein Testament hinterlegte, konnte er auf einen erfolgreichen Weg als Leinen- und Weißwarenhändler und als Lieferant von Schiffsausrüstung aus dem holzreichen Norden an die südspanischen Werften zurückblicken. Er war als Lutger Schröder von Hamburg in die aufstrebende andalusische Hafenstadt gekommen, wo er sein Geschäft gemeinsam mit dem Hanseaten Johann Karpfanger betrieb. In Puerto Real, auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht von Cadiz, nahe der Insel Carraca, wo in den folgenden Jahren eine der größten Marinewerften Europas entstehen sollte, unterhielten die beiden zudem ein großes Magazin mit »verschiedenen Ausrüstungen, wie Tauen, Mastenholz, Krummholz, Balken und anderen Dingen.«<sup>2</sup> Leinestoffe und Schiffbaumaterial gehörten zu dem Sortiment von Waren, die west- und südeuropäische Seemächte aus Mitteleuropa und dem Ostseeraum

- 1 Zwei Beispiele: Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: 1700–1815, München 1987, S. 53; Charles P. Kindleberger, *World Economic Primacy. 1500–1990*, Oxford 1996, S. 22.
- 2 »Protocolos notariales«, Archivo Histórico Provincial de Cádiz (AHPC), Sign. 1572, fol. 473–476; Zitat im Original: »Declaro tengo mia Propia una tienda de lencerias en la Calle del Sn Agustin [...] Declaro que en la Villa del Puertto RI tengo diferentes peltrechos Como son Jarcia Arboles Curbas Palos y otras cosas«.

bezogen. Wie viele andere in Spanien etablierte protestantische Kaufleute war auch Rodrigo/Rutger/Lutger zum Katholizismus übergetreten. Die Konversion und seine Ehe mit der Spanierin Ana Maria Sandianes verhalfen zu besseren Kontakten in die Sphäre der im Amerikahandel privilegierten spanischen Seehändler.<sup>3</sup> Bald konnte Schroder sich drei Sklaven leisten, was selbst in einer reichen Stadt wie Cadiz ein Zeichen besonderen Wohlstandes war. In einem weiteren Testament von 1709 überschrieb er Juan, Antonio und Isabel Maria, die ihm »gut und treu gedient haben«, seiner Ehefrau, jedoch ohne dass diese »sie verkaufen dürfte, [...] und mit ihrem Tode sollen sie frei sein und keiner Gefangenschaft mehr unterworfen.«<sup>4</sup> Mit der Anschaffung von Haussklaven und mit ihrer späteren Manumission (insbesondere durch testamentarische Verfügung) bewegte Schroder sich ganz innerhalb des Musters der urbanen Oberschichten in südeuropäischen Hafenstädten. Sklaven lebten auch in den Häusern der in Cadiz residierenden hamburgischen Kaufleute Bernard Dreyer und Heinrich Richters sowie im Hause des aus Köln stammenden Joachim E. Foxlander.<sup>5</sup> Alle diese Deutschen waren in den 1660er bis 1690er Jahren dort angekommen. Dem Kaufmann Franz Riecke, der von 1760 bis zu seinem Tod im Jahre 1795 in Cadiz auch als Hamburger Konsul amtierte, dienten ein Koch und ein Diener aus Frankreich sowie ein afrikanischer Sklave: »Benito, color negro, esclavo«, wie die große Einwohnerzählung von 1773 festhielt.<sup>6</sup>

In dem langen Zeitraum zwischen den 1660er Jahren und der napoleonischen Ära hatten sich Tausende von Großhändlern aus anderen Teilen Europas in den florierenden Atlantikhäfen Cadiz, Lissabon und Bordeaux niedergelassen, darunter Hunderte aus dem Alten Reich. Viele von ihnen blieben für den Rest ihres Lebens dort. Die Sklaverei in Portugal und Spanien war im Verlauf des 17. Jahrhunderts zurückgegangen. Eine Ausnahme blieb die Stadt Cadiz. Für den Zeitraum von 1600 bis 1749 lassen sich dort 11.420 Taufen von erwachsenen Sklaven und Kindern von Sklaven nachweisen, 7.143 davon zwischen 1650 und 1699.<sup>7</sup> So nimmt es nicht wunder, dass auch Kaufleute aus dem nördlicheren Europa in dieser Hafemetropole Sklaven besaßen, und das Auftreten der ersten vier der genannten fünf Fälle gerade in den Dekaden von 1660 bis 1700 entspricht ganz der Konjunktur des Phänomens. Eine systematische Untersuchung, auch unter Einbeziehung von Orten wie London und Amsterdam, würde sicherlich sehr viel mehr solcher Fälle von Sklaven im Besitz hanseatischer und anderer deutscher Händler zutage fördern.

Umgekehrt lebten auch viele Kaufleute aus westeuropäischen Hafenstädten in Hamburg, vor allem französische Hugenotten und Sepharden aus Portugal. Wie die Deutschen in Cadiz oder London sorgten auch diese Westeuropäer für eine zunehmende Einbindung

3 Ebd.

4 »Protocolos notariales«, AHPC, Sign. 1572, fol. 473–476, Testament vom 23.8.1709: »bien y fielmente me han servido [...] la sirvan precisamente los dhos mis tres esclavos; sin que la susodha Pueda ni tenga Accion a Venderlos [...] y con su muerte sean y quedan libres y no sujetos a cautiverio«.

5 »Protocolos notariales«, AHPC, Sign. 4435, fol. 281–286; Sign. 3562, fol. 293; Sign. 3105, fol. 155 f.

6 »Padrón de 1773«, Archivo Histórico Municipal de Cádiz, Libro 1006, Bd. 2, fol. 129.

7 Diese gut 7.000 Taufen entsprachen knapp 14% aller Taufen in der Stadt. Arturo Morgado García, *Solidaridades y conflictos. La población esclava en el Cádiz de la Modernidad*, in: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas* 48 (2011), S. 311–332, hier S. 312. Viele dieser Sklaven stammten nicht aus Westafrika, sondern aus dem Maghreb und östlicheren Regionen des Osmanischen Reiches.

der Hansestadt in den atlantischen Wirtschaftsraum, für den die Sklaverei ein konstituierendes Element war. Mit entsprechender Selbstverständlichkeit hatten einige dieser Seehändler mit ihrem Gesinde auch Afrikaner an die Elbmündung gebracht, so etwa der Sepharde Alvaro Dini. Zuvor hatte er Jahre als Kaufmann an der westafrikanischen Küste verbracht. Zu seinem Haushalt gehörte die Dienerin Filipa, von der allerdings unklar bleibt, ob sie frei oder versklavt war.<sup>8</sup>

Mit der Präsenz von freien und versklavten Afrikanern war man also nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch entlang der westeuropäischen Küste bis hin nach Hamburg vertraut. Der Besitz von Sklaven in den Haushalten Hamburger oder Kölner Kaufleute war zwar nicht das Element, das wesentlich gewesen wäre für die Einbindung Hamburgs und seines tiefen mitteleuropäischen Hinterlandes in die Ökonomie des transatlantischen Sklavenhandels und der Plantagensklaverei. Aber es ist ein wichtiger Hinweis auf diese Verflechtung – gewissermaßen die Spitze eines Eisberges. Ihre Hintergründe und ihre Struktur sollen auf den folgenden Seiten näher beschrieben werden.

### Mittelalterliche Ursprünge

Unter den ersten großen Sklavenhändlern in der Frühphase des transatlantischen Handels rangierten die Augsburger Welser, die zu den einflussreichsten Großkaufleuten, Textilproduzenten und Finanziers im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation zählten. Im Jahr 1528 kauften sie von der spanischen Krone einen Asiento – einen staatlichen Auftrag – zur Versorgung der Karibikinsel Hispaniola mit 4.000 afrikanischen Sklaven. Zur Umsetzung des Auftrages charterten die Welser wiederum Schiffe portugiesischer Reeder, die bereits Erfahrung mit dem Transport von Sklaven im atlantischen Raum gesammelt hatten.<sup>9</sup> Wie aber kam ein Handelshaus in einer Stadt, der es zwar an Wasser nicht mangelt, die aber doch durch hohes Gebirge von der nächsten Meeresküste getrennt liegt, zu einem solchen Auftrag? Dies kann nur unter einer Perspektive der »longue durée« geklärt werden.

Die oberdeutschen und deutschschweizerische Städte waren bereits im 14. und 15. Jahrhundert in einen lukrativen Fernhandel eingebunden. Er stützte sich vor allem auf die Ausfuhr von Leinenstoffen, die nicht nur in diesen Städten, sondern noch mehr von den Spinners und Webern auf dem Lande produziert wurden, wo die Lohnkosten niedriger waren. Thurgau, St. Gallen, Schwaben, Teile Frankens und Bayerns zählten zu den südlichsten der prominenten Leinenregionen, die sich von der Bretagne und der Normandie über Flandern, Westfalen und das Rheinland bis nach Böhmen und Schlesien und weiter bis nach Polen und Russland hinzogen. Reiche Niederschläge sicherten gute Erträge beim Anbau des Grundstoffes Flachs. Bis Baumwolle in größeren Mengen nach Europa vordrang, war Leinen hier das wichtigste Gewebe. Es fand Verwendung vom groben Verpackungsmaterial über Oberbekleidung bis hin zur Bett-, Tisch- und Leibwäsche. Vor allem die ärmere Bevölkerung trug fast ausschließlich einfache Leinenstoffe.<sup>10</sup> Wolltuch – das zweite genuin europäische

8 Michael Studemund-Halevy, Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden, Hamburg 2000, S. 24.

9 A.J.R. Russell-Wood, Before Columbus. Portugal's African Prelude to the Middle Passage and Contribution to the Discourse on Race and Slavery, in: Hillary Beckles/Verene A. Sheperd (Hg.), Caribbean Slavery in the Atlantic World. A Student Reader, Jamaica 2000, S. 11–31, hier S. 11–20.

10 Frances Pritchard, The Uses of Textiles, c. 1000–1500, in: David Jenkins (Hg.), The Cambridge History of Western Textiles, Bd. 1, Cambridge 2003, S. 355–377. Siehe auch Leslie Clarkson,

Gewebe – war größtenteils von höherer Qualität und entsprechend teurer. Diese Tuche wurden vor allem in Katalonien, Norditalien und Flandern, im Rheinland und in England produziert.<sup>11</sup>

Ein Vorteil des spätmittelalterlichen Oberdeutschland war seine Nähe zu einer sehr lukrativen Absatzregion für Leinen: dem Mittelmeerraum. Leinen war nicht nur vergleichsweise preisgünstig, es ist bei Hitze auch angenehm zu tragen – insbesondere wenn man unter der Sonne harte körperliche Arbeit zu verrichten hat. Deshalb bot dieser gesamte Raum, einschließlich Nordafrika, einen stabilen Absatzmarkt.<sup>12</sup> Zwar wurde Leinen auch in mediterranen Regionen produziert, aber weil das Klima dort für den Flachsanzbau ungünstiger war und das Lohnkostenniveau höher, konnten nördlich der Alpen sitzende Produzenten mit niedrigeren Preisen in diese Märkte eindringen.

**IO**

Diese Umstände begünstigten den Aufstieg mächtiger Kaufmannsdynastien wie die der Welser und Höchstetter in Augsburg oder der Viatis und Peller in Nürnberg. Beispielhaft waren insbesondere die Fugger, die aus der bescheidenen Stellung ländlicher Leinenweber im Augsburger Umland zu Großkaufleuten und Bankiers des Kaisers aufsteigen konnten.<sup>13</sup> Die oberdeutschen Städte traten somit in ernsthafte Konkurrenz mit den Messen in der Champagne, die noch im 13. Jahrhundert zwischen dem nördlicheren Europa auf der einen und dem provenzalischen und italienischen Levante-Handel auf der anderen Seite vermittelt hatten. Denn hinter dem Export von Leinen stand die Nachfrage nach Luxusgütern aus dem Orient: nach Seide, Baumwolle, dem Textilfarbstoff Indigo, Rohrzucker und Gewürzen. Von Nürnberg wurden levantinische Waren weiter nach Norden und bis nach Polen gehandelt.<sup>14</sup> Die damals noch sehr teuren exotischen Zutaten im Weihnachtsgebäck aus Nürnberg und Sachsen – Muskat, Zimt, Kardamom, Pfeffer, Nelken, Zucker – erinnern bis heute an den Wert, den man ihnen schon im Mittelalter beimaß. Besondere Bedeutung hatte der Zucker. Ein wirtschaftliches Verfahren zur Gewinnung von Rübenzucker wurde erst im 19. Jahrhundert entwickelt; deshalb stand bis dahin neben dem traditionellen Süßmittel Honig nur Rohrzucker zur Verfügung – der aber im Gegensatz zum Honig keinen Eigengeschmack hat und deshalb viel begehrt war. Die aufwändige Produktion und die Nachfrage machten ihn zudem sehr viel teurer.

Die Ausfuhr von Leinen erlaubte den Ausgleich der Handelsbilanz deutscher Territorien, die angesichts der wachsenden Nachfrage nach solchen Waren negativ gewesen wäre. Die Textilexporte wurden vor allem über die Alpen in die Häfen Genua und Venedig kanalisiert, wo deutsche Kaufleute dauerhafte Niederlassungen gründeten. Von dort gingen sie in den weiteren Mittelmeerraum. Auch die Einrichtung des Fondaco dei Tedeschi in Venedig in den

The Linen Industry in Early Modern Europe, in: Jenkins (Hg.), *History of Western Textiles*, Bd. 1, S. 473–492.

11 John H. Munro, *Medieval Woollens. The Struggle for Markets*, in: Jenkins (Hg.), *History of Western Textiles*, Bd. 1, S. 228–324.

12 Gustav Aubin/Arno Kunze, *Leinenerzeugung und Leinenabsatz im östlichen Mitteldeutschland zur Zeit der Zunftkäufe. Ein Beitrag zur industriellen Kolonisation des deutschen Ostens*, Stuttgart 1940, S. 1–5.

13 Mark Häberlein, *Die Fugger. Geschichte einer Augsburger Familie (1367–1650)*, Stuttgart 2006, S. 17.

14 Marian Małowist, *Portuguese Expansion in Africa and European Economy at the Turn of the 15th Century*, in: Jean Batou/Henryk Szlajfer (Hg.), *Western Europe, Eastern Europe and World Development, 13th–18th Centuries. Collection of Essays of Marian Małowist*, Leiden 2009, S. 371–393, hier S. 389.

1220er Jahren<sup>15</sup> muss vor dem Hintergrund dieser beiden entgegengesetzten Warenströme gesehen werden. Der Leinenhandel stimulierte einen außerordentlichen Gewerbefleiß. Im nördlich des Bodensees gelegenen Ravensburg wurde in den 1380er Jahren die berühmte Zeughandelskompanie gegründet, die Kapital, Arbeit und weitreichende Handelskontakte für die Produktion und den Vertrieb der Stoffe koordinierte.<sup>16</sup> Allein in der Stadt Ulm und um Ulm herum webte man im 15. Jahrhundert jährlich etwa 100.000 Bahnen Leinen. Die Zahlen sanken erst um 1550 wieder ab.<sup>17</sup> Die Wirtschaftsstruktur der übrigen großen oberdeutschen Städte war ebenso ausgerichtet.

Ein Problem dieses noch wenig monetarisierten Fernhandels bestand darin, dass arabische und levantinische Kaufleute für die von ihnen angebotenen asiatischen Produkte kaum europäische Erzeugnisse in Zahlung nahmen – im technisch überlegenen und kulturell verfeinerten »Orient« galten die meisten Güter aus dem christlichen Europa als grob gearbeitet und minderwertig.<sup>18</sup> Deshalb verlangten die morgenländischen Kaufleute in diesem Handel eine Tauschware, die in ganz Asien noch knapper war als in Europa: Gold, und zeitweise auch Silber. So stimulierte der Levante-Handel nicht nur die Textilproduktion, sondern auch den Bergbau im französischen Zentralmassiv, in den Tiroler Alpen, im Erzgebirge, in Böhmen, Ungarn und weiteren Regionen. Weil der Abbau die dortigen Goldvorkommen langsam erschöpfte, intensivierten Europäer die Goldeinfuhr aus dem dritten Kontinent der damaligen »Alten Welt«: Afrika.<sup>19</sup>

Schon Marc Bloch, Fernand Braudel und Henri Pirenne haben auf die große Bedeutung des afrikanischen Goldes für den Fernhandel im mittelalterlichen Europa hingewiesen – auch wenn diese Zufuhr von Edelmetall nicht genau quantifizierbar ist.<sup>20</sup> Das Gold wurde im westlichen Sudan (heute Mali) und an der Goldküste (heute Ghana) gewonnen und gelangte über Karawanenwege durch die Sahara nach Norden. Auch diese Edelmetallimporte konnten die Europäer nur durch die Ausfuhr von Gewerbeerzeugnissen, vor allem Textilien, ermöglichen. Dies trug zum Aufschwung der Leinengewerbe im 14. Jahrhundert bei. Portugiesische Händler kauften zu diesem Zweck Leinwand und andere Tuche in Brügge.<sup>21</sup> Wollzeug, Leinen- und Seidenstoffe aus ganz Westeuropa und Italien – größtenteils von bester Qualität – nahmen den Weg nach Süden. In den 1330er und 1340er Jahren be-

- 15 Aloys Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels zwischen Westdeutschland und Italien, Leipzig 1900, S. 529–535; Karl-Ernst Lupprian, Il Fondaco dei Tedeschi e la sua funzione di controllo del commercio tedesco in Italia, Venedig 1978.
- 16 Aloys Schulte, Geschichte der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380–1530, 3 Bde., Stuttgart 1923.
- 17 Hermann Kellenbenz/Rolf Walter, Das Deutsche Reich 1350–1650, in: Hermann Kellenbenz (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 3, Stuttgart 1986, S. 822–889, hier S. 862.
- 18 Zwar vertrieben Venezianer deutsche Leinen manchmal bis nach Persien, aber dies waren eher Ausnahmen. Siehe hierzu Aubin/Kunze, Leinenerzeugung und Leinenabsatz, S. 4. Die Autoren nennen einige Transaktionen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.
- 19 John Day, The Bullion Famine of the 15th Century, in: Past & Present 79 (1978), S. 3–54; Marian Małowist, Problems of the Growth of the National Economy of Central-Eastern Europe in the Late Middle Ages, in: Journal of European Economic History 3 (1974), S. 318–357, hier S. 344–348.
- 20 Marc Bloch, Le problème de l'or au Moyen Age, in: Annales d'histoire économique et sociale 19 (1933), S. 1–34; Fernand Braudel, Monnaies et civilisation, de l'or du Soudan à l'argent d'Amerique, in: Annales E.S.C. 1 (1946) 1, S. 9–22.
- 21 Małowist, Portuguese Expansion in Africa, S. 389.

gleiteten genuesische Händler die Tuareg-Karawanen bis zu den Oasen von Tafilalet (heute südliches Marokko) und Touat (heute südliches Algerien), wo Gold günstiger zu erwerben war als an der afrikanischen Mittelmeerküste. Auch Gewebe aus Granada und Valencia wurden gegen Gold in den Städten des Maghreb angeboten, einige der spanischen Stoffe sogar auf den südlich der Sahara gelegenen Märkten von Timbuktu und Gao.<sup>22</sup> Bis 1400 geriet dieser auf das Gold zielende Tauschhandel aber in die Krise, vor allem aufgrund kriegerischer Konflikte im Raum zwischen Marokko und dem Niger, die zum Zerfall des Reiches von Mali führten.<sup>23</sup>

Dies trug dazu bei, dass Portugal sich im 15. Jahrhundert, unter Heinrich dem Seefahrer, einen alternativen Weg entlang der afrikanischen Küste zu dem Gold aus dem Subsahara-Raum erschloss. Bereits in den 1970er Jahren hat der polnische Historiker Marian Małowist die großen Mengen mitteleuropäischer Erzeugnisse hervorgehoben, die über Antwerpen und Brügge in diesen frühen portugiesischen Seehandel nach Westafrika flossen.<sup>24</sup> Dazu gehörten auch Kupfer- und Messingwaren: »Arm- und Halsreifen, Schüsseln, Pfannen und Töpfe und andere Kupfer- und Eisenwaren«, darunter Ketten zum Festschließen von Sklaven. Eine wichtige Quelle zu diesen Geschäften ist die Buchführung Lissaboner Handelsagenten in Flandern. Allein der Portugiese Manuel Fernandes kaufte dort in den Jahren von 1495 bis 1498 eine halbe Million Armreifen und Tausende von Barbierbecken und Waschschrüsseln.<sup>25</sup>

All diese Handelsströme sind in ein Grundmuster des europäischen Fernhandels im Mittelalter einzuordnen, das schematisch vereinfacht so zu verstehen ist: Leinen und Metallerezeugnisse wurden nach Süden exportiert; im Gegenzug erhielt man afrikanisches Gold, mit dem man aus eigener Förderung stammendes Gold ergänzte. Dieses europäische und afrikanische Gold wurde zum Einkauf von hochwertigen orientalischen Gütern verwendet und floss somit kontinuierlich nach Asien ab.

## Eine »deutsche« Expansion in den Atlantik?

An dieser Stelle muss an die weiteren Hintergründe des um 1410 einsetzenden portugiesischen Vordringens entlang der westafrikanischen Küste erinnert werden: Neben dem günstigeren Zugang zu westafrikanischem Gold wollte Portugal sich einen Seeweg nach Indien erschließen, um den arabischen und den italienischen Zwischenhandel im levantinischen Raum zu umgehen und künftig in direktem Handel an die orientalischen Waren zu gelangen.<sup>26</sup> Beides erreichten sie auch: 1471 gelangten portugiesische Seefahrer erstmals an die Goldküste; 1489 kam Vasco da Gama nach der Umrundung des Kaps der Guten Hoffnung in Indien an. Im Zuge dieser Unternehmungen besiedelten Portugiesen ab 1412 Madeira und ab den 1470ern die im Golf von Guinea liegenden Inseln São Tomé und Príncipe. Die Spa-

22 Marian Małowist, *The Foundations of European Expansion in Africa in the 16th Century. Europe, Maghreb, and Western Sudan*, in: Batou/Szlajfer (Hg.), *Western Europe, Eastern Europe*, S. 339–369, hier S. 343–345. Zum genuesischen Handel mit den Tuareg siehe Bloch, *Le problème de l'or*, S. 29.

23 Day, *Bullion Famine*, S. 36–38.

24 Marian Małowist, *Konkwistadorzy portugalscy*, Warszawa 1976.

25 Małowist, *Portuguese Expansion in Africa*, S. 389.

26 Charles R. Boxer, *The Portuguese Seaborne Empire 1425–1825*, 2. Auflage, London 1977; Joseph Ki-Zerbo (Hg.), *General History of Africa*, Bd. 4: *Africa from the Twelfth to the Sixteenth Century*, Oxford 1997; Peter Feldbauer/Gottfried Liedl/John Morrissey (Hg.), *Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion*, München 2001.



nier hatten sich bereits 1402 auf den Kanarischen Inseln festgesetzt, wo sie die indigenen Guanchen unterwarfen und großenteils versklavten. Beim Aufbau von Zuckerplantagen auf Madeira setzten die Portugiesen versklavte Guanchen und Afrikaner ein; auf São Tomé waren es Afrikaner und aus Portugal deportierte Juden. Portugiesen und Spanier nahmen somit in der Alten Welt die wesentlichen Elemente der Plantagenökonomie der Neuen Welt vorweg: Vor allem afrikanische Sklaven (zum Teil auch Angehörige in Europa unerwünschter Minderheiten) wurden auf Plantageninseln geschafft, wo sie hochwertige Konsumwaren für europäische Märkte produzieren mussten.<sup>27</sup>

Aber auch diese frühe Phase der europäischen Expansion hatte bereits eine Vorgeschichte im mittelalterlichen Mittelmeer. Das Zuckerrohr ist eine aus asiatisch-pazifischen Regionen stammende Kulturpflanze, die über Indien in den persischen und arabischen Raum gelangte. Die Gewinnung von kristallinem Zucker aus dem Saft des Rohrs ist erst ab 500 n. Chr. belegt, könnte aber weiter zurückreichen. Mit der Expansion des Islam gelangte die Zuckerwirtschaft immer weiter nach Westen, und auch damals schon wurden in diesem Sektor in großem Umfang Sklaven eingesetzt.<sup>28</sup>

Im Verlauf der Kreuzzüge des 12. und 13. Jahrhunderts – einem früheren Versuch, direkten Zugang zu asiatischen Waren zu erlangen – war es trotz der bewaffneten Auseinandersetzungen auch zu einem intensiven kulturellen Austausch zwischen der christlichen und der muslimischen Welt gekommen. Dabei entwickelten viele Kreuzfahrer eine Schwäche für den Zucker und trugen so maßgeblich zum Anstieg der Nachfrage in Europa bei. Vor allem genuesische und venezianische Kaufleute importierten das Produkt von der Levante und etablierten eigene Plantagen auf christlich beherrschten Inseln wie Zypern, Rhodos und Kreta, wo ebenfalls Sklaven arbeiten mussten, darunter auch Kriegsgefangene der Kreuzfahrer.<sup>29</sup> Von dort expandierte die christlich-mediterrane Zuckerökonomie westwärts – über Sizilien und Südspanien bis an die Algarve. Weil die Ausrüstung dieser Plantagen sehr teuer war (v. a. für die Mühlen zum Pressen des Safts aus dem frisch geschlagenen Rohr und für die Kupferkessel zum langsamen Eindicken und abschließenden Kristallisieren des Saftes), musste Kapital selbst von entfernteren Investoren aufgeboten werden.

Dazu gehörten auch oberdeutsche Kaufleute. Bemerkenswert ist das Engagement der erwähnten Ravensburger Kompanie, deren Leinenhandel ja schon auf den Mittelmeerraum ausgerichtet war. In den 1420er Jahren erwarb die Gesellschaft Zuckerrohrfelder bei Valencia, bald darauf auch eine Zuckermühle, die das kostspieligste Element jeder Plantage war. Trotz ausgezeichnete Qualität ihres Produkts mussten die Schwaben das Land und die Anlage schon 1477 verkaufen. Ihre Konkurrenzfähigkeit schwand unter dem Preisdruck des Zuckers von den Kanaren und Madeira, wo subtropisches Klima für sehr viel bessere Erträge sorgte.<sup>30</sup> Deutsche Geldgeber waren bald auch auf diesen Inseln vertreten – zunächst das Augsburger Handelshaus der Welser, das 1508 eine der größten Ländereien Teneriffas samt der Zuckermühle kaufte. In den folgenden Jahren investierte das Haus in eine weite-

27 Russell-Wood, *Before Columbus*, S. 15–20. Sidney M. Greenfield, *Madeira and the Beginnings of New World Sugar Cane Cultivation and Plantation Slavery. A Study in Institution Building*, in: Beckles/Shepherd (Hg.), *Caribbean Slavery*, S. 42–54.

28 Sidney W. Mintz, *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt am Main 1987, S. 49–58.

29 Kathrine Fischer Drew, *Crusades*, in: *Macmillan Encyclopedia of World Slavery*, Bd. 1, S. 229–230.

30 William D. Phillips Jr., *Sugar in Iberia*, in: Stuart B. Schwartz (Hg.), *Tropical Babels. Sugar and the Making of the Atlantic World, 1450–1680*, London 2004, S. 27–41, hier S. 33–34.

re Mühle und Felder auf La Palma. Agenten der Welser waren seit spätestens 1509 auch auf Madeira und dem Zuckermarkt von Lissabon tätig. Die größte ihrer Ländereien auf La Palma ging allerdings schon 1520 in den Besitz von Johann Bies aus Köln und Jakob Groenbergh aus Antwerpen über.<sup>31</sup>

Auch dieser Verkauf war wohl der Expansion der Zuckerwirtschaft in den atlantischen Raum geschuldet, denn die Welser eröffneten schon 1526 eine Niederlassung auf Hispaniola (heute Haiti und Dominikanische Republik), der ersten spanischen Kolonie in der Karibik, wo die Bedingungen für den Anbau von Zuckerrohr noch besser waren als auf Madeira oder den Kanaren. Ab den 1530er Jahren hielten sie dort auch Anteile an Plantagen – für die ein Teil jener 4.000 afrikanischen Sklaven bestimmt waren, die von den Welsern aufgrund des erwähnten Asientos geliefert wurden. Das erste der im Rahmen dieses Kontraktes gecharterten Schiffe überquerte 1528 mit 250 gefangenen Menschen den Atlantik; 50 von ihnen sollten die Fahrt nicht überleben. Der gesamte Vertrag wurde bis 1538 erfüllt.<sup>32</sup>

14

Der Einstieg oberdeutscher Investoren in die spanische Kolonialwirtschaft wurde durch die dynastischen Verbindungen des in Flandern geborenen Habsburgers Karl von Gent begünstigt. Er hatte 1516 als Karl I. den spanischen Thron bestiegen; 1519 wurde er als Karl V. zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation gekrönt. Bei der Kaiserwahl war er vom Handelshaus der Fugger finanziell unterstützt worden.<sup>33</sup> Die Fugger, die seit 1504 in Lissabon und seit den 1520er Jahren in Sevilla vertreten waren, profitierten vom transatlantischen Sklavenhandel vor allem durch die Lieferung von Tauschwaren. Sklaven wurden dort nicht gegen Goldmünzen gekauft – an Gold mangelte es in Afrika ja nicht. Afrikanische Sklavenhändler erwarteten Gewerbezeugnisse, vor allem Textilien und Metallwaren. Um diese Zeit hatten die Fugger ihre ausgedehnte Textilproduktion und den Textilhandel um bedeutende Montanunternehmen ergänzt, die vor allem im Abbau und der Verarbeitung ungarischen und alpenländischen Kupfers tätig waren – auch für den Export von Kupfer- und Messingwaren nach Afrika. In dem erst im April 2008 entdeckten Wrack der um 1530 vor Namibia gestrandeten portugiesischen Karavelle Bom Jesus fanden sich 17 Tonnen Kupferplatten mit eingepprägtem Dreizack, dem fuggerschen Markenzeichen. Zur Ladung gehörten auch acht Tonnen Zinn.<sup>34</sup> Das Geschäft hatte Kontinuität; es lässt sich dem oben beschriebenen Strom bestimmter Metallwaren nach Afrika zuordnen. In einem 1548 mit der portugiesischen Krone abgeschlossenen Vertrag sagten die Fugger die Lieferung »von 7.500 Zentnern Messingringen, 24.000 Töpfen, 1.800 breitrandigen Näpfen, 4.500 Barbierbecken und 10.500 Kesseln innerhalb von vier Jahren zu. Diese Messingwaren waren [...] explizit [...] für den Guineahandel bestimmt.«<sup>35</sup> Dies zeigt, dass die schwäbischen Lieferanten Kenntnis von den afrikanischen Märkten hatten, auf die ihre Waren gelangten.

31 Antonio Vieira, Sugar Islands. The Sugar Economy of Madeira and the Canaries, 1450–1650, in: Schwartz (Hg.), Tropical Babylons, S. 42–84, hier S. 47, 67, 69; Eddy Stols, The Expansion of the Sugar Market in Western Europe, in: ebd., S. 237–288, hier S. 261; Jürgen Pohle, Deutschland und die überseeische Expansion Portugals im 15. und 16. Jahrhundert, Münster 2000, S. 104.

32 Jörg Denzer, Die Konquista der Augsburger Welser-Gesellschaft in Südamerika (1528–1556), München 2005, S. 51–55.

33 Häberlein, Die Fugger, S. 17.

34 Wolfgang Knabe/Dieter Noli, Die versunkenen Schätze der Bom Jesus. Sensationsfund eines Indiensglers aus der Frühzeit des Welthandels, Berlin 2012.

35 Häberlein, Die Fugger, S. 80.



Einen bedeutenden Anteil an den Metallwaren hatten Klingen – vom Küchenmesser über Dolche bis zu Säbeln und Degen. Seit dem 14. Jahrhundert war Portugal immer auf Importe solcher Blankwaffen angewiesen, vor allem aus deutschen Regionen. Ihr Absatz in Afrika erfuhr vom ausgehenden 16. Jahrhundert an ein »explosives Wachstum«, das zweifellos auch vom zunehmenden transatlantischen Sklavenhandel angetrieben wurde. Die meisten dieser sogenannten flämischen Klingen, die im 17. Jahrhundert größtenteils von sephardischen Kaufleuten nach Westafrika verschifft wurden, stammten aber aus dem bergischen Solingen, das den Ruf seiner Stahlwaren seit dem Mittelalter pflegte.<sup>36</sup> Nicht zufällig wird das Wappen der Stadt von zwei gekreuzten Klingen und einem Schiffsanker geziert. Blankwaffen deutschen Ursprungs dominierten diese Sparte des portugiesischen Afrikahandels bis ins 19. Jahrhundert.<sup>37</sup>

Die Fugger, Welser und Höchstetter und weitere oberdeutsche Magnaten waren gleichzeitig Montanunternehmer, Kaufleute und Finanziers, und sie hatten Augsburg zur unumstrittenen Finanzmetropole des Alten Reiches gemacht. Ihre Handels- und Kommunikationswege – ursprünglich vor allem über die Alpen in den Mittelmeerraum gerichtet – verlagerten sie im Laufe des iberischen Vordringens im Atlantik langsam über Flandern nach Lissabon und weiter in den atlantischen Raum. Als die Portugiesen im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts eine Zuckerwirtschaft großen Stils in Brasilien aufbauten, waren die Fugger dort ebenfalls mit Vertretern präsent. Um 1540 hatte auch die Kaufmannsfamilie Schetz große brasilianische Ländereien gekauft – bislang hatte sie den Zucker aus São Tomé bezogen. Diese Familie stammte aus Aachen, war aber auch in Antwerpen etabliert. Die Familie Schetz und die schon genannten Familien Bies und Groenberg sind Indikatoren für das langsame Vordringen niederländischer und rheinischer Kaufleute in die spanische und portugiesische Kolonialwirtschaft.<sup>38</sup> Zugleich investierten Vertreter dieser Gruppe zunehmend in die erzbergische und die Mansfeldische Montanindustrie. Von dort nahmen etwa die Schetz allein 1529 über 9.000 Zentner Kupfer ab, was etwa die »Hälfte der jährlichen Kupferausbeute Mansfelds dargestellt haben« dürfte.<sup>39</sup> Diese Veränderungen weisen bereits auf den kommenden Niedergang des oberdeutschen Wirtschaftsraumes und auf den allmählichen Aufstieg nördlicherer Regionen des Alten Reiches hin. Die Verlagerung nach Norden wurde begünstigt durch die Entwicklung der atlantischen Wirtschaft und beschleunigt durch den Dreißigjährigen Krieg, der vor allem für die katholisch beherrschten Territorien mit einer Niederlage endete. Bis dahin aber waren insbesondere oberdeutsche Großkaufleute kontinuierlich, und an prominenter Stelle, an der europäischen Expansion beteiligt gewesen.

36 Peter Mark/José da Silva Horta, *The Forgotten Diaspora. Jewish Communities in West Africa and the Making of the Atlantic World*, Cambridge 2011, S. 112, 131–132.

37 Walter Rodney, *A History of the Upper Guinea Coast 1545–1800*, Oxford 1970, S. 174.

38 Eddy Stols, *Humanistas y jesuitas en los negocios brasileños de los Schetz, grandes negociantes de Amberes y banqueros de Carlos V*, in: José Martínez Millán (Hg.), *Carlos V y la quiebra del humanismo político en Europa (1530–1558)*, Bd. 4, Madrid 2001, S. 29–47; Stols, *Expansion*, S. 262–263.

39 Manfred Unger, *Niederländer und die Leipziger Messe im 16. Jahrhundert*, in: Hartmut Zwahr/Thomas Topfstedt/Günter Bentele (Hg.), *Leipzigs Messen 1497–1997*, Bd. 1, Köln 1999, S. 109–118, hier S. 111.

## Entwicklungen des 17. und 18. Jahrhunderts

In Verlauf des Dreißigjährigen Krieges eroberte die Niederländische Westindien-Kompanie (WIC) bis 1630 die reichsten Zuckerrohrgebiete Brasiliens. Zu deren Versorgung mit Arbeitskräften besetzte sie auch einige der portugiesischen Handelsposten an der westafrikanischen Küste. Im Zusammenhang dieser niederländischen Expansion war schon 1603 die Niederländische Ostindien-Kompanie (VOC) gegründet worden. Der Aufbau der eigens für den Sklavenhandel vorgesehenen WIC hatte 1621 begonnen. Der enorme Kapitalbedarf dieser großen Aktiengesellschaften – für Schiffe, Unterhalt ihrer in Übersee stationierten Truppen, Warenvorschüsse etc. – zog auch Geld aus Hollands tieferem Hinterland an. Der Augsburger Unternehmer und Bankier Marx Conrad von Rehlingen hielt Anteile der WIC und der VOC im Wert von knapp 56.000 und respektive 11.000 Gulden (zusammen fast 12 % der Aktiva in seinen Bilanzen von 1629 und 1630). Gleich zum Auftakt ihrer Gründung hatte Herzog Johann Friedrich von Württemberg 30.000 Gulden in WIC-Aktien angelegt. In Frankfurt am Main hatten wohlhabendere Bürger – darunter auch der protestantische Exilant Johan von Bodeck aus Antwerpen – so viel Geld zum Kauf von WIC- und VOC-Anteilen nach Amsterdam transferiert, dass der Fiskal des Reichskammergerichts eine Überwachung der gesamten nach Holland gehenden Post forderte, um die Unterstützer dieses Kaiserfeindes zu identifizieren.<sup>40</sup> Sowohl von Bodeck als auch von Rehlingen waren im Textilsektor und im Kupferabbau und -handel aktiv, und beide vergaben Kredite an Herrscher und Heerführer, was sie zu Nachfolgern der Fugger und Welser machte – nun allerdings auf protestantischer Seite.

Vor allem von Bodeck gehörte zu den Kaufleuten und Finanziers, die Frankfurt am Main zur führenden Bankenstadt des Reiches machten und damit die Stagnation und den Niedergang von Augsburg und Nürnberg beförderten.<sup>41</sup> Augsburg hatte 1600 noch 48.000 Einwohner gezählt; bei Ende des Krieges waren es kaum 21.000. Die Stadt sollte sich erst im 18. Jahrhundert langsam wieder erholen. Die Bevölkerungszahl Nürnbergs sank von 40.000 im Jahr 1600 auf 30.000 um 1700 und die von Ulm von 21.000 auf 15.000. Selbst um 1800 hatte keine dieser drei Städte die Zahlen der Jahre vor 1618 wieder erreicht. Die hansischen Hafenstädte dagegen wuchsen in der Zeit von 1600 bis 1650: Hamburg von 40.000 Einwohnern auf 75.000, Lübeck von 23.000 auf 31.000.<sup>42</sup> Während die deutschen Nord- und Ostseestädte von dem Wachstum des atlantischen Handels profitierten, schrumpfte die Gruppe deutscher Kaufleute im alten Seehandelshafen Genua bis 1700 auf wenige Personen zusammen.<sup>43</sup>

Die Leinenproduktion in Schwaben und in den übrigen Regionen um den Bodensee blieb zwar bedeutend und wuchs im 18. Jahrhundert noch an, aber nur mehr ein kleiner Teil davon

40 Reinhard Hildebrandt, Interkontinentale Wirtschaftsbeziehungen und ihre Finanzierung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Hermann Kellenbenz (Hg.), Weltwirtschaft und währungspolitische Probleme seit dem Ausgang des Mittelalters, Stuttgart 1981, S. 61–76, hier S. 66–69. Zu Rehlingen siehe Reinhard Hildebrandt, Quellen und Regesten zu den Augsburger Handelshäusern Paler und Rehlinger 1534–1642, Teil 2: 1624–1642, Stuttgart 2004, S. 110, 170–183.

41 Heinz Schilling, Innovation through Migration. The Settlements of Calvinistic Netherlanders in Sixteenth- and Seventeenth-Century Central and Western Europe, in: *Histoire Sociale – Social History* 31 (1983), S. 7–33, hier S. 22–23.

42 Jan de Vries, *European Urbanization 1500–1800*, London 1984, S. 272–273.

43 Ludwig Beutin, Deutscher Leinenhandel in Genua im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 24 (1931), S. 156–168, hier S. 163–165.

wurde auf den alten Handelsrouten über die Alpen geleitet. Schwäbische und sogar ein großer Teil der schweizerischen Gewebe gingen vermehrt über Amsterdam, die Österreichischen Niederlande sowie Bremen und Hamburg in den Seehandel. Die Verlagerung der Wirtschaftsschwerpunkte des Reiches nach Norden förderte auch die Leinenproduktion in Westfalen, Hessen und Pommern. Vermehrte Aufträge der Augsburger und Nürnberger Textilmagnaten an die Spinner und Weber in Sachsen, Böhmen und dem damals noch habsburgischen Schlesien hatten diese Territorien schon im 16. Jahrhundert in die europäische Textilwirtschaft integriert. Die Löhne waren dort niedriger als in Franken oder in Schwaben.<sup>44</sup> Hinzu kamen Aufkäufe holländischer und englischer Faktoren, die – so jedenfalls Alfred Zimmermann in seiner 1885 erschienen Geschichte der schlesischen Leinengewerbe – diesen Stoff bereits im 16. Jahrhundert in großen Mengen auch »nach Afrika und Amerika [versickten], wo sie [die Ware] vorzugsweise zur Bekleidung der Sklaven diente.«<sup>45</sup> Böhmen und Schlesien waren vom Dreißigjährigen Krieg schwer getroffen worden; sie erholten sich aber in wenigen Jahrzehnten demographisch und wirtschaftlich so weit, dass die alten Exportverbindungen wieder kräftig auflebten.

Insbesondere die Bedeutung der schlesischen Leinengewerbe wird an einer friedlichen und an einer kriegerischen preußischen Unternehmung deutlich. Schon 1668, also nur 20 Jahre nach dem Westfälischen Frieden, wurde der Müllrose-Kanal fertiggestellt, der mit 13 Schleusen auf seiner Länge von nur 23 Kilometern die Oder mit der Spree verband. Weiter flussabwärts über Havel und Elbe war somit eine direkte Wasserstraße von Breslau bis Hamburg eröffnet. Der auf Initiative des Kurfürsten Friedrich Wilhelm gebaute Kanal sollte Brandenburg-Preußen am schlesischen Handel teilhaben lassen. Dieses Projekt ist in Zusammenhang zu sehen mit dem Aufbau einer brandenburgischen Marine und der 1682 erfolgten Gründung der auf den Sklavenhandel ausgerichteten Brandenburgisch-Africanischen Kompanie, die an der Goldküste eine eigene Festung errichtete: Gross-Friedrichsburg. Die Kompanie wurde allerdings kaum 30 Jahre später wieder aufgelöst, teils wegen Korruption und interner Konflikte, teils wegen des Verlustes von Schiffen bei bewaffneten Auseinandersetzungen mit den viel mächtigeren niederländischen Kompanien.<sup>46</sup> Das fortgesetzte Interesse an der Wirtschaftskraft Schlesiens stand auch hinter den drei äußerst kostspieligen Kriegen, die der preußische König Friedrich II. gegen Österreich führte. Sein Königreich profitierte von der 1742 beginnenden Einverleibung der Provinz, insbesondere über die Besteuerung ihrer Leinenwirtschaft.

Nach dem Wechsel der Herrschaft passten sich die auf den Leinenhandel spezialisierten Kaufleute der schlesischen Handelsstädte Hirschberg (heute Jelenia Góra), Greiffenberg (Gryfów Śląski), Schmiedeberg (Kowary) und Landeshut (Kamienna Góra) den neuen Umständen an und intensivierten ihre Exporte via Hamburg, während die älteren Verbindungen zu den oberdeutschen Städten und in habsburgische Territorien vernachlässigt wurden. Den zeitgenössischen preußischen Statistiken zufolge lag die Ausfuhrquote Schlesiens für die

44 Aubin/Kunze, Leinenerzeugung und Leinenabsatz; Arno Kunze, Die Verlagsbeziehungen des Nürnberger Handelskapitals zum sächsisch-böhmischen Leinwandproduktionsgebiete im 16. und 17. Jahrhundert, Halle (Saale) (unveröffentl. Diss.) 1925.

45 Alfred Zimmermann, Blüte und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien. Gewerbe- und Handelspolitik dreier Jahrhunderte, Breslau 1885, S. 4–7.

46 Eberhard Schmitt, The Brandenburg Overseas Trading Companies in the 17th Century, in: Leonard Blussé/Femme Gaastra (Hg.), Companies and Trade, Leiden 1981, S. 160–176; Jürgen Nagel, Die Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie. Ein Handelsunternehmen, in: Scripta Mercaturae 30 (1996) 1, S. 44–94.

Leinenproduktion von 1748 bis 1790 bei rund 75%. Von diesen 75% gingen wiederum mehr als drei Viertel auf die Märkte und Transitmärkte der westlichen Seemächte, teils auch direkt in die »Neue Welt«. Zum Vergleich: Russland und Skandinavien schlugen mit zusammen 1,3% zu Buche; Polen, Ungarn und osmanische Gebiete mit 7,7%.<sup>47</sup>

Für das gewerblich ebenfalls hoch entwickelte Böhmen lag die Exportquote in den 1790er Jahren bei etwas unter 50%.<sup>48</sup> Böhmen war über die Elbe auf eine natürliche Weise direkt mit dem Seehafen Hamburg verbunden. Das auch von dieser Region auf west- und südeuropäische wie auf überseeische Märkte gerichtete Sortiment aus Textilien und Metall-erzeugnissen wurde seit den 1670ern wesentlich ergänzt durch Glaswaren. »Mirroirs d'Allemagne« (Spiegel verschiedenster Größe und Qualität, auch aufwändig gerahmt),<sup>49</sup> gläserne Trinkgefäße und Glasperlen (v. a. zur Verzierung von Kleidung verwendet) gehörten zu den in Westafrika gefragten Tauschwaren. »Spiegel müssen millionenfach an die Küstenregionen von Ghana bis Nigeria geliefert worden sein: Allein ein Brandenburgisches Sklavenschiff brachte 1682 knapp 6.650 Spiegel, und im folgenden Jahr verkaufte die an der Goldküste gelegene, relativ kleine Festung Gross-Friedrichsburg in einem Monat über 11.000 Stück.«<sup>50</sup> In den böhmischen Waldgebieten gab es die wichtigsten Grundstoffe der Glasindustrie im Überfluss: Quarzsand und Brennenergie. Bevor Eisenbahnen einen günstigen Kohletransport ermöglichten, boten mitteleuropäische Bergregionen gegenüber den stärker entwaldeten Ländern England, Niederlande, Spanien und Portugal einen Standortvorteil für die Glasherstellung. Die Betreiber der energie- und arbeitsintensiven Glashütten entwickelten bald ihre eigenen Vertriebsnetze bis nach England, Holland und zur Iberischen Halbinsel. Allein dort unterhielten böhmische Glashändler im 18. Jahrhundert rund 20 Filialen – die wichtigsten davon in den atlantischen Häfen Lissabon, Porto, Cadix und Sevilla.<sup>51</sup>

Während böhmische und schlesische Exporte seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert zunehmend über Nordseehäfen kanalisiert wurden, lebten auch die Leinengewerbe in den westlicheren Gebieten des Alten Reiches auf, auch hier stimuliert durch die atlantische Wirtschaft. Die erste Hälfte des Jahrhunderts war ja nicht nur in Mitteleuropa, sondern auch in Spanien, Portugal, Großbritannien und – wie am Beispiel Brasilien gezeigt – in den Kolonien von Kriegen und Krisen gekennzeichnet. Doch auch in der »Neuen Welt« setzte in den folgenden Dekaden eine Befriedung ein. Die unter diesen Umständen verbesserte Rechtssicherheit ermöglichte einen beschleunigten Ausbau der Plantagenkolonien und ein entsprechendes Wachstum des transatlantischen Sklavenhandels. Während in den 25 Jahren von 1651 bis 1675 durchschnittlich 9.600 Afrikaner pro Jahr über den Atlantik verschleppt wurden, waren es in den ersten 25 Jahren des 18. Jahrhunderts schon durchschnittlich 38.000 pro Jahr – und

47 Zimmermann, *Blüte und Verfall*, S. 460–467.

48 Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung, Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode*, Göttingen 1977, S. 87.

49 »Mémoire« von André Brue, Direktor der Compagnie Royale du Sénégal, Archives Départementales Loire-Atlantique, Nantes, Sign. C739, 29. Juni 1702. Siehe auch Tarif general du prix des marchandises [...] en Coste d'Afrique, ebd., undatiert.

50 Stanley B. Alpern, *What Africans Got for their Slave. A Master List of European Trade Goods*, in: *History in Africa* 22 (1995), S. 5–43, hier S. 23–24, 27.

51 Milan Myška, *Proto-Industrien in Böhmen, Mähren und Schlesien*, in: Markus Cerman/Sheilag Ogilvie, *Proto-Industrialisierung in Europa. Industrialisierung vor dem Fabrikzeitalter*, Wien 1994, S. 177–191; Edmund Schebek, *Böhmens Glasindustrie und Glashandel. Quellen zu ihrer Geschichte*, Frankfurt am Main 1969; Arthur Salz, *Geschichte der Böhmisches Industrie in der Neuzeit*, München 1913.

gegen Ende des Jahrhunderts zeitweise über 100.000 jährlich.<sup>52</sup> Auch der bis hier beschriebene Handel zwischen deutschen Territorien und dem atlantischen Raum wuchs quantitativ deutlich an.

Davon profitierten die Leinenregionen Westfalens: das Bistum Osnabrück, die Grafschaft Tecklenburg, der Raum um Münster und Warendorf. In den Dekaden nach dem Dreißigjährigen Krieg schufen die Kaufleute in Warendorf, Osnabrück und Bielefeld örtliche »Leinenleggen«, an denen die ländlichen Weber ihre Erzeugnisse zur Qualitätskontrolle abliefern mussten, und von diesen Marktstädten wurde der weitere Vertrieb über Holland und die Hansestädte organisiert: auf die Binnen- und Kolonialmärkte sowie den Sklavenhandel der Seemächte.<sup>53</sup>

## Personelle Verflechtungen

19

Mit der Verschiebung der Schwerpunkte innerhalb des Alten Reiches nach Norden wuchs auch die Zahl der Kaufleute, die aus diesen Gebieten in westeuropäische Seehäfen gingen. Um die eigenen Distributionsketten zu den kolonialen Märkten hin auszubauen, ließen sich viele Hundert Großhändler aus Mitteleuropa in Städten wie Cadix, Lissabon, Bordeaux, Nantes, Amsterdam und London nieder. Viele von ihnen erreichten dort die Naturalisierung, oft durch die Ehe mit der Tochter eines eingesessenen Standesgenossen. Da der Seeverkehr mit den Plantagen- und Siedlungskolonien meist den Schiffen der eigenen Nation vorbehalten war, und weil deutsche Schiffe – von dem brandenburgischen Afrika-Abenteurer abgesehen – vor 1800 nicht im Sklavenhandel involviert waren, wurden die stetig wachsenden Mengen mitteleuropäischer Gewerbeerzeugnisse unter den Flaggen der großen Seemächte nach Afrika und den Amerikas verschifft. Die deutschen Händler in den westeuropäischen Häfen nahmen dabei eine wichtige Mittlerrolle ein. Die erfolgreichsten unter ihnen wurden – wie vormals die Welser – zu Plantagenbesitzern und zu Sklavenhändlern, nun unter französischer, englischer oder dänischer Flagge.

Die beschriebenen Warenströme wurden also nicht von mehr oder weniger anonymen Akteuren gespeist und an noch anonymere Orte dirigiert. Die Protagonisten – auch diejenigen aus dem Alten Reich – waren in der Regel sowohl mit den Gewerben vertraut, die Waren für Afrika und die Kolonien produzierten, als auch mit den überseeischen Märkten. Das lässt sich an der Zusammensetzung der deutschen Kaufmannskolonien in Cadix, Bordeaux und London zeigen. Der größte Teil der im 18. Jahrhundert in diesen Hafenstädten niedergelassenen deutschen Händler stammte nicht aus den Hansestädten, wie lange angenommen wurde, sondern aus eben jenen Binnenregionen, in denen die Textilien und Metallwaren für atlantische Märkte produziert wurden: Westfalen, dem Bergischen Land, Böhmen, der Nordschweiz, Elsass und niederrheinischen Gegenden.<sup>54</sup>

52 David Eltis/Stephen Behrendt/Herbert Klein/David Richardson, *The Volume and Structure of the Transatlantic Slave Trade. A Reassessment*, in: *William & Mary Quarterly* 58 (2001), S. 17–46, hier S. 42–43.

53 Edith Schmitz, *Leinengewerbe und Leinenhandel in Nordwestdeutschland (1650–1850)*, Köln 1967, S. 31–33, 86; Clemens Wischermann, *Preußischer Staat und westfälische Unternehmer zwischen Spätmerkantilismus und Liberalismus*, Köln 1992, S. 82–84; Albin Gladen, *Der Kreis Tecklenburg an der Schwelle des Zeitalters der Industrialisierung*, Münster 1970, S. 7.

54 Ein breiterer Überblick hierzu bei Margrit Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung 1660–1818*, München 2006, sowie bei Klaus Weber, *Deutsche*

Ein erstes Beispiel wäre Johann Abraham Korten, der als Textilhändler aus Elberfeld nach London gegangen war. Elberfeld und Barmen (heute Wuppertal) waren seit dem späten Mittelalter ein Zentrum der Textilfertigung im bergischen Raum. Korten war um 1740 einer der Aktionäre der South Sea Company, die eigens zur Belieferung Hispanoamerikas mit Sklaven geschaffen worden war. Wie schon 200 Jahre zuvor die Welser wickelte die Kompanie dies im Rahmen eines mit der spanischen Krone vereinbarten Asientos ab. Neben einer Reihe weiterer Deutscher wurde auch Korten ein Teilhaber der East India Company, die Baumwollstoffe, Kaurimuscheln und andere Waren aus Indien nach England brachte, von wo sie größtenteils in den Afrikahandel gingen.<sup>55</sup> Die prominentesten Londoner Sklavenhändler deutscher Herkunft waren wohl die Brüder John und Francis Baring, die um 1720 aus Bremen gekommen waren – einem der Ausfuhrhäfen für die in Westfalen und entlang der Weser produzierten Leinen. Sie gründeten ein bald sehr einflussreiches Bankhaus und erschienen 1750 in einer Liste der Aktionäre der Company of Merchants Trading to Africa – neben den englischen Bankiers Alexander und David Barclay, mit denen auch Korten Geschäftsbeziehungen unterhielt.<sup>56</sup> Die Barings und ihre Bank profitierten auch in den folgenden Generationen von diesem Handel und der Sklaverei in Amerika. Nachdem Großbritannien in der Zeit von 1807 bis in die 1840er Jahre immer wirksamere Gesetze gegen Sklavenhandel und Sklaverei erlassen hatte, wurden die Barings bedeutende Investoren in die bis 1886 mit Sklaven betriebene, hochmoderne kubanische Zuckerwirtschaft und rangierten unter den größten Händlern mit kubanischem Zucker.<sup>57</sup> Die (1995 an einer Fehlspekulation mit Derivaten gescheiterte) Baring Bank war nicht die einzige von Deutschen gegründete Londoner merchant bank, die in diesem Sektor agierte. Ebenso bedeutend waren die Schröders (bzw. Schroders), die ursprünglich aus dem in der osnabrückischen Leinenregion liegenden Quakenbrück zugewandert waren. Bernhard Heinrich Schröder, der um 1800 in London ankam, und der aus der nächsten Generation stammende Johann Friedrich Schröder (1780–1852) eröffneten das Bankhaus Schroder, das dort bis heute als Investmentbank existiert. Als das französische Kolonialreich durch die Revolution und die folgenden Napoleonischen Kriege in die Krise geraten war, wurde eine Präsenz in London für deutsche Handels- und Finanzunternehmer noch attraktiver.<sup>58</sup> Die Familie Schröder war zudem in Bremen und Hamburg etabliert, und Johann Friedrichs Bruder Johann Heinrich (1784–1883, bekannter unter dem Namen John Henry) pendelte regelmäßig zwischen der Themse- und der Elbmündung, wo er 1819 eine Zuckerraffinerie gründete. Ein dritter Bruder errichtete eine Raffinerie in St. Petersburg. In der Hansestadt Hamburg ist John Henry bis heute als

Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830. Unternehmen und Familien in Hamburg, Cádiz und Bordeaux, München 2004.

55 Für alle Angabe zu Korten siehe Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute in London*, S. 342–344.

56 Anne Thomas Gary, *The Political and Economic Relations of English and American Quakers (1750–1785)*, Oxford (unveröffentl. Diss.) 1935, S. 506.

57 Zur politischen Lobbyarbeit der Barings siehe Eric Williams, *Capitalism and Slavery*, London 1994, S. 171. Zu ihren kubanischen Engagements siehe Ines Roldán de Montaud, *Comunidades mercantiles británicas en Cuba. El caso de G. Knight & Co. y Baring Brothers, 1813–1848*, unveröffentl. Vortrag zur Tagung *Comunidades mercantiles/colonias transaccionales: Puntos para un debate (1650–1830)*, CSIC Madrid (Instituto de Historia), 2.–3.4.2008.

58 Weitere Beispiele deutscher Plantagenbesitzer, Zuckerproduzenten und Sklavenhändler in London: Klaus Weber, *Deutschland, der atlantische Sklavenhandel und die Plantagenwirtschaft der Neuen Welt (15. bis 19. Jahrhundert)*, in: *Journal of Modern European History* 7 (2009) 1, S. 37–67.



Wohltäter bekannt – so geht das dortige große Schröder-Stift für unverschuldet in Not geratene Frauen auf ihn zurück. Der Hauptkirche St. Michaelis stifteten die Schröders eine schöne große Orgel. Um 1850 gehörten 53 kubanische Unternehmen und Privatleute zur Klientel ihrer Londoner Bank, und John Henrys Handelshaus in Liverpool war einer der bedeutendsten Käufer US-amerikanischer Baumwolle. In den britischen Abolitionsdebatten setzten sich die Schroders für eine Fortsetzung der Sklaverei ein. J. H. Schroder & Co war zudem die einzige große Londoner Bank, die während des Bürgerkrieges in den USA Kriegsanleihen für die Südstaaten auflegten.<sup>59</sup>

Wie schon erwähnt waren die ersten bedeutenden »deutschen« Investitionen in den niederländischen und englischen Sklavenhandel bereits in den 1620er Jahren erfolgt. Bemerkenswert sind insbesondere die 110.000 Gulden, die der Augsburger Marx Konrad von Rehlingen im englischen Seehandel angelegt hatte, davon einen Teil direkt in der englischen »Schiffahrt mit Guinea«.<sup>60</sup> Verglichen mit Holland und England war Frankreich mit seiner kolonialen Expansion ein Nachzügler. Erst ab den 1650er Jahren gelang es französischen Seeräubern und Kolonisten, sich auf einigen karibischen Inseln festzusetzen. International anerkannt wurde nach Martinique und Guadeloupe zuletzt im Jahr 1697 die Kolonie Saint-Domingue. Erst diese Sicherheit erlaubte den französischen Investoren die aufwändige Intensivierung des Zuckerrohranbaus, und Saint-Domingue wurde zum bedeutendsten Zuckerproduzenten der Welt. Frankreich stieg nun in die Riege der großen Sklavenhandelsnationen auf – neben Portugal, Großbritannien und den Niederlanden. Nantes wurde zur wichtigsten Basis für französische Sklavenschiffe; mit mehr als 1.400 Fahrten von 1710 bis 1793 bestritt der Hafen über die Hälfte des gesamten französischen Sklavenhandels.<sup>61</sup> Bordeaux wurde zur wichtigsten Drehscheibe für den Reexport der französischen Kolonialwaren – Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Indigo – in das nördlichere Europa.<sup>62</sup> Um an diesem Reexport zu partizipieren, ließen sich in der Zeit von 1680 bis 1830 mindestens 225 Kaufleute aus deutschen Handelsstädten und ländlichen Gewerbegebieten dort nieder. Neben diesem Warenhandel beteiligte sich Bordeaux aber auch am Sklavenhandel. Im 18. Jahrhundert liefen immerhin über 400 Sklavenschiffe von dort nach Afrika.<sup>63</sup>

An diesem Handel und an der Plantagensklaverei partizipierten in direkter Weise auch einige Deutsche. Der schon seit 1708 in Bordeaux etablierte Hamburger Kaufmann Johann Christoph Harmensen erwarb eine größere Pflanzung auf Saint-Domingue und belieferte sächsische Textilhersteller mit den Farbstoffen Indigo und Koschenille.<sup>64</sup> Die aus Bremen stammenden Dravemanns, der Hamburger Ernst Wilhelm Overmann sowie der aus der

59 Für alle Angaben zu den Kaufleuten Schröder bzw. Schroder siehe Richard Roberts, *Schroders. Merchants and Bankers*, London 1992, insbes. S. 28–35, 41, 53–54, 65–67; zur Stiftung der Orgel die Inschrift an dem Instrument.

60 Hildebrandt, *Interkontinentale Wirtschaftsbeziehungen*, S. 66–69.

61 Jean Mettas, *Répertoire des expéditions négrières au XVIIIe siècle*, Paris 1978–1984; Herbert S. Klein, *The Middle Passage. Comparative Studies in the Atlantic Slave Trade*, Princeton 1978. Siehe hier den Abschnitt *The French Slave Trade*, S. 175–208.

62 Paul Butel, *Les négociants bordelais, l'Europe et les îles au 18e siècle*, Paris 1974, S. 17–21.

63 Eric Saugera, *Bordeaux port négrier. Chronologie, économie, idéologie, XVIIe–XIXe siècles*, Biarritz/Paris 1995, S. 353.

64 Weber, *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel* S. 208–211.

Schweiz an die Gironde gekommene Johann Rudolph Wirtz stiegen mit eigenen Schiffen unter französischer Flagge in den Sklavenhandel ein.<sup>65</sup>

Am prominentesten unter ihnen war allerdings der 1729 bei Iserlohn geborene Friedrich Romberg, der seinen Aufstieg mit einem großen Speditionsunternehmen im Landverkehr zwischen Italien und den Österreichischen Niederlanden einleitete. Während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges nutzte er die neutrale kaiserliche Flagge für den Aufbau eines Konglomerats aus einer auf den Sklavenhandel nach Saint-Domingue und Kuba spezialisierten Reederei in Gent, einer Seeversicherung in Brügge und einer Brüsseler Textilmanufaktur. 1783 gründete er mit seinem Sohn Henry, dem bisherigen Mitarbeiter Georg Christoph Bapst und den Brüsseler Bankiers Gebrüder Walckiers die in Bordeaux etablierte Reederei Romberg, Bapst & Cie, die mit sechs eigenen Schiffen zum größten Sklavenhandelsunternehmen der Stadt werden sollte. Bis 1789 übernahm die Firma auch die Verwaltung von 20 Plantagen auf Saint-Domingue, von denen einige in ihren Besitz übergingen. Das Unternehmen war allerdings bereits überschuldet und sollte durch Kapitalhilfen vor dem Kollaps gerettet werden – daran beteiligte sich auch Johann Jakob von Bethmann (1717–1792), der in Bordeaux etablierte Bruder der Frankfurter Bankiers Johann Philipp (1715–1793) und Simon Moritz Bethmann (1721–1782). Das Imperium Rombergs geriet 1790 ins Wanken, als im Gefolge der Französischen Revolution auf Saint-Domingue schwere Unruhen mit sezessionistischer Tendenz ausbrachen. Im folgenden Jahr begann die Revolte der Sklaven, die in die Haitianische Revolution mündete – und den Bankrott Rombergs besiegelte. Um eine Erschütterung der europäischen Finanzmärkte durch den Zusammenbruch des Sklavenhandels- und Plantagenunternehmens zu vermeiden, wurde zwar weiteres Geld hinzugeschossen, aber auch dies war vergebens. 1793 ging Romberg, Bapst & Cie endgültig in Konkurs. Bis zur Liquidierung aller Konten stiegen die Gesamtverluste auf über 34 Millionen Livres tournois, mit Rückwirkungen bis auf den Finanzplatz Frankfurt am Main.<sup>66</sup>

Die Verbindungen nach Frankfurt weisen wieder auf die Bedeutung des Finanzsektors für den gesamten Sklavenhandel und die Plantagenökonomien hin. Ihr enormer Kapitalbedarf machte Finanziers in ganz Europa zu wichtigen Akteuren in diesen Sektoren. Neben den Bethmanns war auch die Frankfurter Familie Metzler in Bordeaux präsent. Sie war zeitweise auch auf den französischen Antillen vertreten. Die Häuser der Bethmanns und der Metzlers waren die größten Banken in Frankfurt am Main.<sup>67</sup> In den noch bedeutenderen französischen Sklavenhandelshäfen Nantes und Lorient waren große Mengen Geldes aus der Schweiz investiert. Am Vorabend der Revolution wurden etwa 30 % der Aktien der in Lorient ansässigen und auf den Indien- wie den Afrikahandel ausgerichteten Compagnie des Indes von Schweizern gehalten.<sup>68</sup>

65 Saugera, *Bordeaux port négrier*, S. 351–362. In der von Saugera erstellten Liste Bordelaiser Reeder, die in diesem Handel aktiv waren, firmieren einige weitere deutsche Namen: Schovers, Georges Esch, Jean-Charles Schultz. Deren tatsächliche Herkunft ist allerdings nicht eindeutig geklärt.

66 Für alle Angaben zu Friedrich Romberg und seinen Unternehmen siehe Weber, *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel*, S. 195–204. Siehe auch Françoise Thésée, *Négociants bordelais et colons de Saint-Domingue. Liaisons d’habitation. La maison Henry Romberg, Babst & Cie 1783–1793*, Paris 1972.

67 Weber, *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel*, S. 190–194, 285–286.

68 Thomas David/Bouda Etemad/Janick Marina Schaufelbuehl, *La Suisse et l’esclavage des Noirs*, Lausanne 2005, S. 25.

Mit den Aufständen der Sklaven auf Saint-Domingue und der daraus hervorgehenden Gründung des unabhängigen Staates Haiti (1806) verlor Frankreich seine reichste Kolonie endgültig. In der Folge verließen die meisten der in Bordeaux ansässigen deutschen Kaufleute die Stadt, und umso mehr deutsche Händler ließen sich in London nieder. Nach dem britischen Sieg über Napoleon konnte London seine Stellung im Welthandel und in der Produktion und Vermarktung von Plantagenprodukten weiter stärken.<sup>69</sup> Wie die Beispiele zeigen, konnten Fernhändler aus deutschen Exportregionen ihre Warendistribution und den Bezug exotischer Produkte unter der jeweils probatesten Flagge organisieren – abhängig vom Aufstieg und Niedergang der verschiedenen Seemächte: Es begann mit den iberischen Mächten im 15. und 16. Jahrhundert; mit dem Ende von Spaniens Goldenem Zeitalter verlegte man sich mehr auf Holland, England und vor allem auf Frankreich; als das französische Kolonialimperium im Gefolge der Revolution zerfiel, wurde London zu einer der wichtigsten Drehscheiben für Waren und Kapital aus Mitteleuropa.

Die deutschen Kaufleute in den Hansestädten und westeuropäischen Häfen waren also hervorragend vernetzt und bestens über die atlantischen Märkte und Geschäftsmöglichkeiten informiert. Auch an Orten wie Frankfurt am Main, in Westfalen und im Bergischen Raum, von wo ja Unternehmer nach London und Bordeaux gingen, um dort unter der jeweiligen Flagge zu großen Reedern, Plantagenbesitzern und Sklavenhändlern aufzusteigen, wurde detailliertes Wissen dazu selbstverständlich vorausgesetzt. Selbst in Schlesien, aus dem trotz der Bedeutung der atlantischen Absatzmärkte für seine Leinengewerbe nur sehr wenige Kaufleute an die westeuropäischen Seehandelsplätze gingen, kannte man die Absatzmärkte genau. So erklärte die Hirschberger Kaufmannschaft in einem Bericht vom 12. August 1767, dass ihre als »Sangalette« bezeichneten Leinen (es handelt sich also um die Nachahmung einer ursprünglich in Sankt Gallen hergestellten Sorte) »zum Gebrauche der Mohren aus Spanien nach Africa seithero gegangen.«<sup>70</sup> Die Kaufleute empfahlen, ein spanisches Einfuhrverbot für diese Leinensorte durch den Transit über Portugal (»wo kein Verbot existiert«) zu umgehen, und von dort »nach Africa zu spedieren.«<sup>71</sup> Ein Bericht vom 5. August 1768 ergänzt: »Nach Nantes gehen bloß von unsern sogenannte Jauersche [...] Plattes Simples, welche in F[r]an[k]reich gar nicht fabricieret werden, und werden von da nach der Küste von Africa zum Sklavenhandel gebracht und verführet.«<sup>72</sup> Ein Memorandum der Hirschberger Kaufleute vom 17. Mai 1770 hebt hervor, dass der von »den Westindischen Colonisten« gebildete Markt bislang »der Hauptabzug unserer Leinen war.«<sup>73</sup> Alle Korrespondenzen weisen darauf hin, dass auch die kaufmännische Elite Schlesiens, die auf der einen Seite als Auftraggeber und Verleger der Weber fungierte und auf der anderen Seite den Vertrieb bis in den atlantischen Raum koordinierte, über die Verwendung ihrer Produkte in Afrika im Bilde war – so wie auch schon die Fugger bei der Versendung ihrer Kupfer- und Messingwaren nach Portugal.

Die Bedeutung afrikanischer Märkte für Schlesiens Handel und Gewerbe wurde selbstbewusst dargestellt. Im Jahr 1725 kaufte der Leinenhändler Johann Martin Gottfried das vor den Toren Hirschbergs gelegene Schloss Wernersdorf und ließ es großzügig ausbauen. Auf

69 Margrit Schulte Beerbühl/Klaus Weber, Europäische Zentren deutscher »Commercial Empires«. London, Cadiz und Bordeaux (1660–1830), in: Frank Hatje/Klaus Weber (Hg.), *Überseehandel und Handelsmetropolen in Europa und Asien. 17.–19. Jahrhundert*, Hamburg 2008, S. 18–60.

70 »Consumption außer Landes«, Stadtarchiv Jelenia Góra (Hirschberg), Sign. 191 (alte Sign. 140).

71 Ebd.

72 Ebd.

73 Ebd.

einem Deckenfresko, das den Leinenhandel thematisiert, wird im Hintergrund eine Weltkugel von Allegorien des Krieges und des Friedens flankiert. Über der Schulter der Marsfigur ist ein afrikanischer Knabe zu sehen.<sup>74</sup>

Umgekehrt war den spanischen, portugiesischen und britischen Zwischenhändlern und vielen Endabnehmern in Westeuropa, Afrika und in den Amerikas klar, welche Waren aus welchen deutschen Regionen kamen. Dafür sorgte schon die Markenpolitik der Händler. In die berühmten Klingen aus Solingen waren Marken eingeprägt, die kaum zu fälschen waren. Die Leinenhändler versahen ihre Produkte mit Namen wie »Brunswicks«, »Hessians«, »stout Weser flaxen«, »Rosas de Westphalia«, »Creguelas de Westphalia«, »true born Tecklenburghs« oder »true born Osnabrughs«.<sup>75</sup> Bekannte Leinenstädte, wie Osnabrück, Bielefeld, Tecklenburg oder Cottbus, an denen die ländlichen Weber ihre Waren zur Qualitätskontrolle abliefern, stempelten die Stoffballen mit den weitbekannten Qualitätszeichen.<sup>76</sup> Dies rief wiederum Nachahmer auf den Plan. Markenpiraterie wurde aber auch von deutschen Herstellern betrieben, wie bei der erwähnten Produktion von Sangallas durch die Hirschberger. Aus Schlesien kamen auch »contrefaits« begehrter französischer Qualitätsstoffe, die unter den Bezeichnungen »Bretannies«, »Ruanes« oder »Cambrics« exportiert wurden. Davon zeugt etwa ein Protest der Kaufmannschaft von Cambrai, wo um 1750 geschmuggelte »fines toiles de Silesie« auftauchten – in den Maßen und der Machart ihrer eigenen Produkte.<sup>77</sup>

### Quantitative Bedeutung

Der Umfang der mitteleuropäischen Lieferungen in den atlantischen Raum kann kaum unterschätzt werden. Zu berücksichtigen sind nicht nur der Tauschhandel an afrikanischen Küsten, sondern auch die kolonialen Märkte beider Amerikas und der vorgelagerten Karibik. In einem 1744 für das Londoner Parlament erstellten Bericht über den britischen Leinenhandel in den Westindies informierte William Beckford, ein Besitzer großer Plantagen auf Jamaika und späterer Mayor of London: »Alle Neger und die armen weißen Leute [in diesen Kolonien] sind im Allgemeinen in deutsche Leinen gekleidet, zu 6 bis 9 Pence die Elle, genannt Osnabrughs.« Ein Herr Ashley ergänzte, dass die 70.000 Sklaven auf Barbados »gewöhnlich die ausländischen Osnabrughs« trugen.<sup>78</sup> Diese Vorliebe galt auch für die noch viel ausgedehnteren und bevölkerungsreicheren spanischen Kolonien. In einem Bericht britischer Kaufleute im Jahr 1806 an das Parlament heißt es: »Die spanischen Händler bevor-

74 Ich danke Anka Steffen (Frankfurt/Oder) für diesen Hinweis.

75 Weber, *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel*, S. 65–66.

76 Axel Flügel, *Kaufleute und Manufakturen in Bielefeld. Sozialer Wandel und wirtschaftliche Entwicklung im proto-industriellen Leinengewerbe von 1680 bis 1850*, Bielefeld 1993; Schmitz, *Leinengewerbe und Leinenhandel*; Gerhard Adelman, *Die Baumwollgewerbe Nordwestdeutschlands und der westlichen Nachbarländer beim Übergang von der vorindustriellen zur frühindustriellen Zeit 1750–1815. Verflechtung und Differenzierung*, Stuttgart 2001; Gladen, *Der Kreis Tecklenburg*.

77 »Zoll- und Schiffsachen«, Stadtarchiv Jelenia Góra, Sign. 23, undatierter Bericht von 1749 oder 1750.

78 Beide Zitate aus *British Parliamentary Papers, House of Commons, Sessional Papers of the Eighteenth Century, Reports & Papers 1742–1760*, Bd. 19: Report on Linen 1744, Wilmington 1975, S. 18–19. Ich verdanke diese Information Prof. Margrit Schulte Beerbühl (Düsseldorf).

zugen deutsche Leinen. Wann immer einer dieser Händler einen Laden auf den britischen [Karibik-]Inseln betritt, sind deutsche Leinen das Erste wonach er fragt.«<sup>79</sup>

Inbesondere aus Hispanoamerika spülte dieser Handel große Silbermengen nach Mitteleuropa, vor allem in Form von Münzen. Deshalb erwog man in Schlesien gegen Ende des 18. Jahrhunderts sogar, den mexikanischen Silberpeso als offizielle Landeswährung einzuführen.<sup>80</sup> Verglichen mit den westlicheren Nachbarländern kam das spanische Silber im Alten Reich (und besonders in einer östlich Provinz wie Schlesien) aber immer und unvermeidlich mit einer Verzögerung an. Ebenso verzögert war hier der inflationäre Effekt dieses Silbers, so dass das Lohn- und Preisniveau im mittleren und östlichen Europa immer unter dem Niveau im Westen lag. Besonders die arbeitsintensiven Produkte wie Textilien waren deshalb im gesamten atlantischen Raum sehr konkurrenzfähig.<sup>81</sup>

Dass die Kolonialimperien ihren Sklavenhandel explizit für Tauschwaren aus fremder Produktion öffneten, widersprach zwar der verbreiteten Politik zur Förderung der eigenen Manufakturen, aber der Ausbau der profitablen Plantagenwirtschaft wurde priorisiert – und dieser stand oder fiel mit dem Import von Sklaven. Auf den afrikanischen Sklavenmärkten wiederum war die Nachfrage nach europäischen und asiatischen Waren so weit aufgefächert, dass ohnehin keine Sklavenhandelsnation die Sortimente auf ihren Schiffen allein aus eigenen Erzeugnissen hätte zusammenstellen können. Alle waren auf umfangreiche Zukäufe aus anderen europäischen Ländern und aus Asien angewiesen. Zudem senkte die Verwendung der preisgünstigeren Tauschwaren aus dem östlicheren Europa die Kosten für Sklaven und damit die Arbeitskosten auf den Plantagen. Vom späten 17. und durch das 18. Jahrhundert hindurch befreiten Edikte und Patente der französischen Krone viele ausländische Waren von allen Abgaben, wenn sie für Afrika bestimmt waren: Leinen, Blankwaffen, Glaswaren, Kramware, Eisenwaren, Eisenbarren und vieles mehr. Zollfrei war auch die Einfuhr des für die Kolonialwirtschaft äußerst wichtigen Schiffbaumaterials.<sup>82</sup> Der transatlantische Sklavenhandel war also einer der bedeutendsten Motoren für die frühe Globalisierung.

So war ein großer Teil der Tauschwaren an Bord französischer, britischer, portugiesischer und niederländischer Sklavenschiffe »made in Germany«. Das Sklavenschiff *Amiral*, das 1744 von Bordeaux in Richtung Guineaküste segelte, hatte knapp 5.100 Ballen mit Leinen- und Baumwollstoffen an Bord. Davon waren 2.720 – also über die Hälfte – in Hamburg gekauft worden, 1.440 in Nantes, 675 in Rouen und 260 in Amsterdam.<sup>83</sup> Das englische Schiff *Mermaid* liefert 1732 ein ähnliches Bild: Die Textilien an Bord waren in Rotterdam gekauft worden, bevor das Schiff nach Afrika auslief. Fast die Hälfte davon waren »sletias«, also

79 Otto-Ernst Krawehl, *Hamburgs Schiffs- und Warenverkehr mit England und den englischen Kolonien 1840–1860*, Köln 1977, S. 441.

80 Manfred Kossok, *Die Bedeutung des spanisch-amerikanischen Kolonialmarktes für den preußischen Leinwandhandel am Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts*, in: Gerhard Heitz/Manfred Unger (Hg.), *Hansische Studien*. Heinrich Sproemberg zum 70. Geburtstag, Berlin 1961, S. 210–218, hier S. 214.

81 Zur »Frühneuzeitlichen Preisrevolution« siehe Wolfgang Reinhard, *Parasit oder Partner? Europäische Wirtschaft und Neue Welt 1500–1800*, Münster 1997, S. 41.

82 März 1696: »Edit du Roy Concernant le Commerce qui se fait au Senegal, sur la Coste d’Affrique & aux Isles et Colonies de l’Amerique«; Januar 1716: »Lettres Patentes du Roy, Pour permettre [...] de faire le Commerce de Guinée«; Juli 1755 und August 1769: »Arrêt du Conseil d’État«; alle Dokumente in den Archives Départementales Loire-Atlantique, Nantes, Sign. C739 und C740.

83 Saugera, *Bordeaux port négrier*, S. 246, 352. Saugera hält fest, dass dies eine typische Zusammenstellung für die nach Afrika gehenden Ladungen war.

schlesische Leinen. Sie deckten rund 11.500 Pfund des Gesamtwertes der Textilien an Bord (insges. 23.335 Pfund). Die Herkunft der »cambrics« und der großen Partie »bretannies« ist unklar; es könnte sich auch hierbei um in Schlesien gefertigte Plagiate gehandelt haben.<sup>84</sup>

Von dem Gesamtumfang all dieser Textilausfuhren können wir uns nur näherungsweise eine Vorstellung machen. Den im Londoner Public Records Office aufbewahrten Ausfuhrstatistiken des 18. Jahrhunderts zufolge bestanden die englischen Leinenexporte dieser Zeit zu zwei Dritteln aus deutschen Fabrikaten. Der größte Teil dieser Ausfuhren war in den atlantischen Raum gerichtet. Allein über London wurden um 1700 jährlich 10 Millionen Ellen deutscher Leinen reexportiert. Sie wurden vor allem über Hamburg und Bremen bezogen und über London, Liverpool oder Bristol nach Afrika und Amerika verschifft. Diese in einem einzigen Jahr ausgeführten Leinenballen würden in der Gesamtlänge einer Stoffbahn von etwa 11.000 Kilometern entsprechen – mehr als genug, um den Atlantik von London bis nach Jamaika zu überspannen.<sup>85</sup>

Setzt man für das Weben eines Meters Leinwand etwa zwei Arbeitsstunden an (feinere Qualitäten verschlangen mehr Zeit), so erforderten diese 11.000 Kilometer Leinwand 2.750.000 Achtstundentage – überschlägig ein volles Arbeitsjahr von 10.000 Webern und Weberinnen. Das Spinnen eines einfachen Fadens für einen Meter Leinwand erforderte acht Arbeitsstunden – für 11.000 Kilometer Leinen also ein weiteres Arbeitsjahr von 40.000 Spinners und Spinnerinnen.<sup>86</sup> Das Produzieren und Aufbereiten des Flachses bleibt hier ganz unberücksichtigt. Da das Spinnen und Weben vor allem eine Nebenbeschäftigung der bäuerlichen Bevölkerung war und mithin keine Normalarbeitszeit von 40 Wochenstunden angesetzt werden kann, muss allein die Zahl der für die 11.000 Kilometer involvierten Arbeitskräfte in den sechsstelligen Bereich gegangen sein. Der Umschlag deutscher Leinenstoffe bewegte sich auch in anderen großen europäischen Häfen in der Dimension von Millionen Ellen.<sup>87</sup>

Tatsächlich profitierte auch die breitere Bevölkerung protoindustrieller Regionen vom stetigen Wachstum der Exportwirtschaft. Die vergleichsweise mobile Textilproduktion, die von den Verlegern tendenziell immer in Gebiete mit niedrigerem Lohnniveau verlagert wurde (und bis heute so verlagert wird), bescherte den Bewohnern ertragsarmer Landstriche ein Zubrot, und zwar im Wortsinne. Ärmere Menschen konnten sich durch Textilarbeit eine Einkommenssicherheit schaffen, die ihnen die Heirat und Gründung eigener Familien erlaubte – was ihnen andernfalls aufgrund der Heiratsbeschränkungen der alten ständischen Ordnung verwehrt geblieben wäre. Wie Hans Medick gezeigt hat, blieb dieser unterbäuerlichen Bevölkerung ein weiterer Aufstieg zwar meist versperrt,<sup>88</sup> aber das beträchtliche Bevölkerungswachstum im Deutschland des 18. Jahrhunderts dürfte wesentliche Ursachen in

84 Kazuo Kobayashi, *British Atlantic Slave Trade and East India Textiles, 1650s–1808*, Osaka 2010.

85 Karin Newman, *Anglo-Hamburg Trade in the Late Seventeenth and Early Eighteenth Centuries*. London (unveröffentl. Ph.D. Thesis) 1979, S. 191, 202.

86 Annahmen nach ethnologischen Feldforschungen im polnischen Leinengebiet Masowien. Anna Damrosz, *Artystyczne Tkactwo Ludowe z Porządzenia*, Warschau 1964. Ich verdanke diesen Hinweis Anka Steffen.

87 Für das Barcelona der 1790er Jahre (das sowohl spanische Kolonien als auch den spanischen Sklavenhandel versorgte) siehe Pierre Vila, *La Catalogne dans l'Espagne moderne. Recherches sur les fondements économiques des structures nationales*, Bd. 3, Paris 1962, S. 118, 126. Ich danke Dr. Niels Wiecker (Hamburg) für diesen Hinweis.

88 Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte*, Göttingen 1997, S. 162–163 u. 212–228.



dieser Ökonomie agrarisch eher magerer Mittelgebirgsregionen haben. Vor allem in diesen ländlichen Gebieten wurde Wachstum erzielt, wobei Hans-Ulrich Wehler betonte, dass »hauptsächlich die landlosen oder landarmen agrarischen Unterschichten sprunghaft anwuchsen.«<sup>89</sup> In Schlesien, Pommern oder Ostpreußen und auch in vielen westlichen Gebieten übertrafen die Zuwachsraten die sonst viel zitierten Beispiele England und Wales.<sup>90</sup> Ein Exempel bietet die von Leinenweberei geprägte Region um Bielefeld, wo die Bevölkerungsdichte zwischen 1722 und 1801 von 42 auf 74 Einwohner pro Quadratkilometer stieg. (Um 1800 lebten im gesamten Reich durchschnittlich 40 bis 45 Einwohner pro Quadratkilometer.) Dies war nur durch Nahrungseinfuhren aus ertragreicheren Gegenden des Umlandes möglich. Die mittleren und großen Städte fielen für diese Expansion nicht ins Gewicht.<sup>91</sup>

Nicht in allen protoindustriellen Gebieten, aber zumindest in den prominenten Regionen Schwaben, Nordschweiz, Böhmen, Sachsen und Bergisches Land gelang es, die im 17. und 18. Jahrhundert geschaffenen Strukturen auch für die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts zu nutzen. Vergleicht man diese Regionen mit Westafrika, einem ihrer frühen Exportmärkte, so fällt die Bilanz dort sehr viel schlechter aus. Die kontinuierlichen Importe von Textilien aus Europa und Asien bewirkten den Niedergang der afrikanischen Textilproduktion, die bis ins 16. Jahrhundert auch bei Europäern hohe Anerkennung gefunden hatte.<sup>92</sup> Im frühen 19. Jahrhundert, so europäische Berichte aus dieser Zeit, trugen nur noch Sklaven und arme Leute im tiefen Hinterland afrikanische Stoffe, und die Küstenbewohner schauten voller Verachtung auf sie herab.<sup>93</sup> Noch viel schwerwiegender war die über vier Jahrhunderte hinweg erzwungene Emigration von Arbeitskräften. Bei den insgesamt rund 12 Millionen aus Afrika Verschleppten handelte es sich um größtenteils junge Menschen im besten Arbeitsalter. Die mit den permanenten Versklavungen einhergehende Gewalt kostete vielen Millionen weiterer Menschen in Afrika das Leben.<sup>94</sup> Da die Verschleppten zu rund zwei Dritteln männlichen Geschlechts waren, brachte der Handel zudem das Geschlechterverhältnis in Afrika quantitativ und qualitativ aus der Balance. Ausgehend von Zensusdaten aus der Kolonialzeit hat Patrick Manning eine retrospektive Berechnung der afrikanischen Bevölkerungsentwicklung angestellt. Demnach stellte Afrika um 1650 noch rund 30 % der Gesamtbevölkerung der drei atlantischen Anrainerkontinente; um 1850 waren es nur noch 10 %. Während die Bevölkerung Europas im 18. Jahrhundert von 85 Millionen auf 135 Millionen

89 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, S. 69–70.

90 Jörg Engelbrecht, *Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution. Modernisierungsprozesse zwischen bayerischem und französischem Modell*, Paderborn 1996.

91 Wischermann, *Preußischer Staat und westfälische Unternehmer*, S. 87–88; Frank Göttmann, *Der Raum zwischen oberer Donau und Schweizer Alpen im 18. Jahrhundert. Eine integrierte agrarisch-gewerbliche Wirtschaftsregion*, in: *Scripta Mercaturae* 25 (1991) 1/2, S. 1–40; Arthur Salz, *Geschichte der Böhmisches Industrie in der Neuzeit*, München 1913, S. 283.

92 Rodney, *History of the Upper Guinea Coast*, S. 182–183; Colleen E. Kriger, *Guinea Cloth. Production and Consumption of Cotton Textiles in West Africa before and during the Atlantic Slave Trade*, in: Giorgio Riello/Prasanna Parthasarati (Hg.), *The Spinning World. A Global History of Cotton Textiles. 1200–1850*, Oxford 2009, S. 105–125.

93 Phyllis M. Martin, *Power, Cloth and Currency on the Loango Coast*, in: *African Economic History* 15 (1986), S. 1–12, hier S. 5. Siehe auch Nicholas Owen, *Journal of a Slave Dealer on the Coast of Africa and America from the Year 1745 to the Year 1757*, London 1930, S. 70.

94 Eltis/Behrendt/Klein/Richardson, *Volume and Structure*, S. 42–43; Paul E. Lovejoy, *Transformations in Slavery. A History of Slavery in Africa*, Cambridge 1983, S. 66–87.

wuchs, dürfte sie in Afrika von 25 Millionen auf 22 Millionen Menschen gesunken sein.<sup>95</sup> Die gesamte Entwicklung Mitteleuropas kann auch in diesen Kontext gestellt werden.

## Fazit

In den Verflechtungen mitteleuropäischer Wirtschaftsregionen mit dem Sklavenhandel und der Plantagenökonomie zeigt sich eine Kontinuität, die vom ausgehenden Mittelalter bis weit ins 19. Jahrhundert reicht. Zu den durchgehenden Grundmustern gehört die Ausrichtung der durch relativ niedrige Lohnkosten sehr konkurrenzfähigen ländlichen Textilproduktion auf überseeische Räume, in denen die nördlich der Alpen begehrten exotischen Waren (darunter vor allem Zucker, Baumwolle, Gewürze) angeboten oder auch produziert wurden. Dies war zunächst der nordafrikanische und levantinische, später dann der weitere atlantische Raum.

Die Textilwirtschaft wurde zudem stimuliert durch die europäische Nachfrage nach afrikanischem Gold, das bis weit ins 15. Jahrhundert dazu beitrug, die negative Bilanz im europäischen Levante-Handel auszugleichen. Vor allem über Genua und Lissabon wurden Leinenstoffe aus Oberdeutschland und Metallwaren, unter anderem aus dem Bergischen Land, bis in den Subsahara-Raum geleitet, um sie dort gegen Gold zu tauschen. Durch portugiesische und italienische Händler waren also schon vor dem Einsetzen des transatlantischen Handels stabile Beziehungen zu afrikanischen Absatzmärkten etabliert. Dies wurde durch die Entfernung Mitteleuropas von den Quellen des Goldes begünstigt: In den schlechter mit Edelmetallen versorgten Regionen waren die Löhne (gemessen in Gold oder Silber) niedriger; besonders die arbeitsintensiven Produkte dieser Regionen waren in den besser mit Gold versorgten Räumen – in diesem Fall der Mittelmeerraum und Afrika – vergleichsweise billig und somit begehrt.

Mit ihrer vor allem aus dem Leinen- und Metallhandel geschöpften Kapitalkraft konnten oberdeutsche Unternehmer und Finanziers sich an der um 1470 einsetzenden Expansion der mediterranen Zuckerwirtschaft in die »Neue Welt« beteiligen. Die Welser und die Fugger sind nur die prominentesten unter den deutschen Investoren in der frühen Plantagenökonomie der Spanier in der Karibik und der Portugiesen in Brasilien. Ab etwa 1600, mit dem Aufstieg der Niederlande und teils auch schon Englands als See- und Kolonialmächte, traten neben den oberdeutschen Unternehmern verstärkt Akteure aus nördlicheren Regionen des Alten Reiches auf den Plan. Deren Handelsverbindungen in den atlantischen Raum wurden nun weniger über iberische Häfen als über die Niederlande und England gesponnen. Auch diese Unternehmer waren überwiegend im Textilsektor und teils auch in der Metallgewinnung und -verarbeitung tätig.

Zwar stieg eine ganze Reihe der Großkaufleute aus dem Alten Reich unter englischer oder französischer Flagge in den Sklavenhandel ein; einige wurden als Plantagenbesitzer selbst zu Sklavenhaltern, andere hielten sehr große Aktienpakete der Afrika-Kompanien, aber die für Mitteleuropa bedeutsamste Verflechtung mit diesen Sektoren war indirekt. So wie das afrikanische Gold im Mittelalter verstärkte nun das aus den spanischen Kolonien Mexiko und Peru durch Spanien nach Westeuropa strömende Silber die Lohnkostenvorteile Mitteleuro-

95 Patrick Manning, *The Slave Trade. The Formal Demography of a Global System*, in: Joseph E. Inikori/Stanley L. Engerman (Hg.), *The Atlantic Slave Trade. Effects on Economies, Societies, and Peoples in Africa, the Americas, and Europe*, Durham 1992, S. 118–141, hier S. 121–122. Siehe auch Joseph E. Inikori, *Gainers and Losers in the Atlantic Slave Trade*, in: ebd., S. 1–21.

pas und die Konkurrenzfähigkeit seiner Gewerbeerzeugnisse in der westlichen Hemisphäre. In der Folge fanden hunderttausende ländlicher Textilarbeiterinnen und -arbeiter zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten in der Produktion von Tauschwaren für die Sklavenhandelsplätze an der westafrikanischen Küste. Die Textilien für den Sklavenhandel wurden ergänzt um Kupfer- und Messingwaren, Stahlwaren (v. a. Klingen), Glaswaren, Kramware und weitere Produkte. Alle diese Waren fanden auch Absatz in den Kolonien der westlichen Seemächte.

Diese mächtigen Handelsströme in den atlantischen Raum sind wenig sichtbar geworden, weil sie zum allergrößten Teil unter den Flaggen der großen Sklavenhandelsnationen kanalisiert waren: Portugal, Großbritannien, die Niederlande und Frankreich, um nur die wichtigsten zu nennen. Zudem handelt es sich bei der wichtigsten Tauschware aus Mitteleuropa, den Leinenstoffen, um ein Produkt, das von der Forschung (insbesondere von der englischsprachigen) weitgehend vernachlässigt wurde. Selbst in einem neueren Aufsatzband zu den europäischen Leinengewerben kommen die wichtigsten Regionen des 17. und 18. Jahrhunderts (Schwaben, Westfalen, Schlesien) nicht vor.<sup>96</sup> Aus britischer und US-amerikanischer Perspektive dreht sich die Forschung zur Rolle der textilen Rohstoffe, der Textilindustrien und des Konsums fast ausschließlich um die Baumwolle – was angesichts der prominenten Rolle dieses Materials in der nordamerikanischen Geschichte, beim Beginn der Industrialisierung in Großbritannien und bei der frühen Ausbildung eines globalen Kapitalismus nachvollziehbar und angemessen ist.<sup>97</sup> Dennoch bewirkt der Blick allein auf die Baumwolle eine Schiefelage in der Gesamtinterpretation der auf Sklaverei gebauten atlantischen Wirtschaft des 16. bis 19. Jahrhunderts. Erst eine Berücksichtigung des im Vergleich zum exotischen Kattun recht unscheinbaren Leinengewebes (und einiger weiterer Erzeugnisse) lässt sich die tiefe Einbindung des mitteleuropäischen Hinterlandes in die atlantische Wirtschaft und seine Bedeutung für diese Wirtschaft erkennen.

Eine weitere Kontinuität bestand in der Beteiligung der großen Finanzleute des Reiches an den Sklavenhandelskompanien der westeuropäischen Seemächte. Dabei verschob sich auch dieser Schwerpunkt im Verlauf des 17. Jahrhunderts deutlich nach Norden: von der alten Bankstadt Augsburg und ihrer Ausrichtung auf die iberischen Länder nach Frankfurt am Main, das bereits stärker nach Frankreich und nach den Niederlanden orientiert war. Mitteleuropäische Finanziers waren somit über Jahrhunderte hinweg wichtige Akteure für die Bereitstellung der zentralen Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit für die »Neue Welt« – in diesem Fall vor allem unfreie Arbeit.

Eine der zentralen Debatten um den transatlantischen Sklavenhandel und die Plantagenökonomien – ob und wie diese Sektoren die Industrialisierung Europas begünstigt und die Entwicklung Afrikas gehemmt haben – konzentriert sich noch immer auf die größeren Kolonialmächte. Den wichtigsten Anstoß für diese Diskussionen gab Eric Williams mit seinem

96 Brenda Collins/Philip Ollerenshaw (Hg.), *The European Linen Industry in Historical Perspective*, Oxford 2003.

97 Als jüngste Beispiele wären zwei hervorragende Monographien zu nennen: Giorgio Riello, *Cotton. The Fabric that Made the World*, Cambridge 2013; Sven Beckert, *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*, München 2014. Im direkten Kontext des Sklavenhandels: Joseph E. Inikori, *Slavery and the Revolution in Cotton Textile Production in England*, in: Inikori/Engerman (Hg.), *Atlantic Slave Trade*, S. 145–181. Zum Konsum: Maxine Berg/Helen Clifford (Hg.), *Consumers and Luxury. Consumer Culture in Europe, 1650–1850*, Manchester 1999.

1944 erschienenen Buch *Capitalism and Slavery*.<sup>98</sup> Einige seiner Thesen, etwa dass Gewinne aus dem britischen Sklavenhandel in größerem Umfang direkt in technische Innovationen und damit in die Industrialisierung Englands flossen, gelten zwar als widerlegt. Zu dem von ihm abgesteckten Forschungsfeld gehören aber auch Fragen nach weiteren Wechselwirkungen zwischen den betroffenen Räumen, etwa durch die transatlantischen Migrations- und Warenströme. Patrick O'Brien hielt die Zuwächse, die vor allem westeuropäische Nationalökonomien aus dieser kolonialen Wirtschaft generieren konnten, für marginal.<sup>99</sup> Joseph Inikori dagegen bewertete die aus dem Sklavenhandel und den Plantagenkolonien gewonnenen Zuwächse als entscheidend für den Ausbau des industriellen Vorsprungs, den Europa seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert gewann. Er begründet dies mit der überragenden Bedeutung, die er grundsätzlich dem Exportsektor einer jeden Volkswirtschaft beimisst, und führt dies anhand der britischen Wirtschaft aus.<sup>100</sup> Auch Kenneth Pomeranz sieht in den mit der Kolonialexpansion hinzugewonnenen Agrarflächen und ihrer Bewirtschaftung mit Sklaven aus Afrika einen der wesentlichen Gründe dafür, dass europäische Ökonomien in dieser Zeit erstmals die asiatische Konkurrenz – vor allem in Indien und in China – überflügeln konnten.<sup>101</sup> Der Vorsprung Europas reicht also kaum 250 Jahre zurück, und dies macht verständlicher, wieso europäische Waren bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in Asien kaum Absatz fanden. Von Williams bis Inikori blieb der Blick allerdings auf die westeuropäischen Kolonialimperien fokussiert, insbesondere auf das früh industrialisierte Großbritannien. Ein am International Institute of Social History in Amsterdam beginnendes Forschungsprojekt zu den breiteren Effekten von Sklavenhandel und Plantagenwirtschaft auf die Niederlande wird die Perspektive nun ausweiten.<sup>102</sup> Aber bei all diesen Arbeiten ist die europäische Warenproduktion für atlantische Märkte noch nicht in ihrer Staffelung bis ins tiefe Hinterland erfasst. Eine Einbeziehung der exportorientierten Gewerberegionen des Alten Reiches kann der Debatte eine neue Dimension geben.

98 Williams, *Capitalism and Slavery* (erste Ausgabe 1944). Siehe auch Barbara L. Solow/Stanley L. Engerman (Hg.), *British Capitalism and Caribbean Slavery. The Legacy of Eric Williams*, Cambridge 1987.

99 Patrick O'Brien, *European Economic Development. The Contribution of the Periphery*, in: *Economic History Review* 35 (1982) 1, S. 1–18.

100 Joseph E. Inikori, *Africans and the Industrial Revolution in England. A Study in International Trade and Economic Development*, Cambridge 2002.

101 Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton, NJ 2000, S. 264–269, 313–315.

102 <http://socialhistory.org/en/news/how-much-did-netherlands-earn-slavery> (letzter Zugriff: 14.10.2014); Titel des Projekts: *Slaves, Commodities and Logistics: The Direct and Indirect, the Immediate and Long-term Economic Impact of 18th-Century Dutch Republic Transatlantic Slave-Based Activities*.